



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Reformation in England.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Reformation in England.

History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth, by James Anthony Froude. Vol. I. & II. Leipzig, Brockhaus 1861.

In der großen auf Emancipation von den Fesseln der römischen Kirche gerichteten Bewegung, welche im sechzehnten Jahrhundert Europa erfüllt, nimmt England eine eben so eigenthümliche wie in ihren Folgen bedeutende Stellung ein. Welche Verschiedenheit und doch zugleich welche tiefe innere Analogie zeigt sich zwischen der deutschen Reformation und dem Schisma, welches unter Heinrich dem Achten England von der römischen Kirche trennte! In Deutschland ging die Reformation unmittelbar aus den sittlich-religiösen Bedürfnissen des Volkes hervor; die Bewegung erscheint zusammengefaßt in der Persönlichkeit eines gewaltigen Mannes, der den dunkelen Ahnungen des Volkes Ausdruck gibt und die ganze Nation mächtig in seine Bahnen mit sich fortreißt; die Reform muß sich gegen den Willen der legalen Reichsgewalt Bahn brechen und wird dadurch von vornherein eine Sache der populären Opposition, der Protestation; endlich in Deutschland geht die Reform von Anfang an mehr auf das Dogma, als auf die Verfassung der Kirche. Ganz anders in England. Hier war die Bewegung in ihrem Beginn juridisch-kanonistisch; den populären Kundgebungen war sie soweit als möglich entzogen; durch übereinstimmenden Beschluß des Königs und des Parlaments wurden die einzelnen Schritte vollzogen, durch welche sich England vom Papstthum lösdte; endlich in England geht die Bewegung zu Anfang nicht auf das Dogma, sondern auf die Verfassung der Kirche. Der Gedanke Heinrich's des Achten war, die päpstliche Einwirkung zu entfernen, dagegen die katholischen Doctrinen, wie sie vorlagen, zu behaupten.

Dieser Gedanke aber enthält einen geschichtlichen Widerspruch. Unter dem Einfluß des Papstthums war die katholische Doctrin ausgebildet; sie war mit ihm unauflöslich verwachsen. Vom Papstthum abzufallen und das katholische Dogma in seiner Reinheit zu behaupten war unmöglich. Schon unter Heinrich dem Achten bildeten sich zwei Parteien, von denen die eine danach strebte, die Herrschaft des Papstes wiederherzustellen, die andere auf

eine vollere Entwicklung des protestantischen Lehrbegriffs hoffte. Man mußte entweder vorwärts oder zurück. Nachdem unter Maria eine kurze, aber blutige katholische Reaction eingetreten war, entschied sich unter Elisabeth die protestantische Entwicklung Englands.

Diesen Zeitraum, welcher keinem anderen in der englischen Geschichte an universalhistorischer Wichtigkeit nachsteht, hat Froude in dem Werke, dessen Anfang uns vorliegt, zu schildern begonnen. Die ersten beiden Bände reichen vom Sturze Wolsey's (1529) bis zur Hinrichtung der Anna Boleyn (1536). Froude ist der entschiedenste Gegner des Papstthums. Mit allen seinen Sympathien steht er consequent auf der Seite, welche sich von Rom zu entfernen und zu befreien sucht. Doch macht ihn diese entschiedene Parteilichkeit nur in seltenen Fällen ungerecht. Froude billigt das Verfahren, als dessen Opfer der Bischof Fisher von Rochester und Sir Thomas More fielen, als eine politische Nothwendigkeit. Aber das hindert ihn nicht daran, ein rührendes Bild der letzten Tage, welche Sir Thomas More im Tower verlebte, zu entwerfen, mit liebevoller Theilnahme die heitere Ruhe zu schildern, mit welcher er ein Märtyrer für seine Ueberzeugungen wurde. Wenn irgendwo eine wirkliche Parteilichkeit in der Charakteristik hervortritt, so ist sie zu Gunsten des Königs Heinrich des Achten. Froude vergleicht diesen mit dem Schwarzen Prinzen und mit dem Sieger von Agincourt. Alle Tugenden werden auf seinen Scheitel gehäuft. Daß er unerschütterlich gegen die Anmaßungen des Papstthums feststand, hat dem König das Herz Froude's so sehr gewonnen, daß dieser für alle seine kleinen Sünden und Schwächen vollkommen blind wird. Bekannt ist die unanständige Eile, mit der Heinrich der Achte schon am Tage nach Anna Boleyn's Hinrichtung sich wieder mit Johanna Seymour verheirathete. Froude sieht darin nur einen Beweis der Gewissenhaftigkeit, mit welcher Heinrich seine Pflicht, für einen Thronerben in England zu sorgen erfüllte.

Heinrich der Achte war eine reichbegabte, aber zugleich grobsinnliche Natur. Sein Abfall vom Papstthum wird veranlaßt durch die Schwierigkeiten, welche der Papst der gewünschten Scheidung von seiner ersten Gemahlin Katharina von Aragonien entgegensetzte. Aber wie kurzichtig sind dennoch die, welche die Kirchenreformation in England von der sündlichen Leidenschaft Heinrich's für Anna Boleyn herleiten! Die dies thun, begehen damit nur die gewöhnliche Verwechslung der letzten Veranlassung mit der tiefer liegenden Ursache. Lange vor Heinrich dem Achten war eine reformatorische Bewegung in England vorhanden. Sie beginnt schon im vierzehnten Jahrhundert mit John Wycliffe, durch dessen Lehre bekanntlich später in Böhmen Huß für seine Reformbestrebungen erweckt wurde. An Wycliffe schloß sich die Secte der Lollards, welche, wenn auch im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts zurückge-

drängt, doch fortwährend in England einen Kern der reformatorischen, namentlich antipäpstlichen Bewegung erhielten. Einen neuen Aufschwung erhielt diese Strömung, als in den ersten Jahren der Regierung Heinrich's des Achten die Ideen, welche von Wittenberg ausgingen, sich nach England verbreiteten. Damals bildete sich in London eine Gesellschaft, welche sich die „Verbindung der Christlichen Brüder“ nannte. Sie bestand aus armen Leuten, Handwerkern, Kaufleuten, wenigen, sehr wenigen aus der Geistlichkeit. Aber sie war sorgfältig organisiert; ihre Agenten waren überall im Lande zerstreut und verbreiteten Testamente und Tractate; überall ließen sich Personen, welche ihr Leben für die Sache des reinen Glaubens wagen wollten, in die Gesellschaft aufnehmen. Tyndal übersetzte unter Luther's eigener Anleitung die Evangelien und Episteln ins Englische. In Antwerpen ward eine Druckerpresse errichtet; von hier aus wurden Tyndal's Bibel und Uebersetzungen der besten deutschen Bücher in England verbreitet. Selbst die Universität Oxford war von der reformatorischen Bewegung angesteckt.

So war die Ernte seit lange gereift. Die Gegenanstrengungen waren nicht minder energisch gewesen. Seit dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts sind die Protokolle der bischöflichen Gerichtshöfe in England mit Berichten über Ketzerverfolgungen angefüllt. Zahlreiche Märtyrer waren gefallen, denen die Messen, die Pilgerfahrten, die Indulgenzen, der Ablasshandel unerträglich waren; welche sich zum Widerstand erhoben und erklärt hatten, daß, was immer die Wahrheit sein möge, dies Alles Lüge sei. Gegen diese aus dem Volke emporsteigende Bewegung hatten die Bischöfe eifrig mit Gefängniß und Scheiterhaufen gekämpft. Smithfield ist der Platz, wo regelmäßig die Opfer der Londoner Ketzergerichte verbrannt wurden. Aber der reformatorische Geist war nicht zu unterdrücken. Mit der Zahl der Bestrafungen wuchs immer die Zahl der Uebertreter, und wie man sagte, als Patrick Hamilton den Feuertod erlitt, der „Rauch der Märtyrer steckte Alle an, welche von ihm angeweht wurden.“

Der Boden Englands war für die Saat der Reformation reichlich gedüngt, als Heinrich der Achte wegen seiner Scheidung von Katharina mit der päpstlichen Curie in Streit gerieth. Wie zeigt sich doch in Heinrich die eigenthümliche Ironie der Geschichte! Er begann als der eifrigste Vertheidiger des katholischen Glaubens und endete damit, daß er sein Reich von der Verbindung mit dem päpstlichen Stuhl losriß. In früheren Jahren war er selbst als Schriftsteller gegen Luther zur Vertheidigung katholischer Dogmen aufgetreten. Die Streitschriften des deutschen Reformators gegen seinen königlichen Widersacher lassen wenigstens an Derbheit nichts zu wünschen übrig. „Dat ein künig von Engeland sein lügen unverschampt us speyen, so tat ich sie jm frölich wider in seinen Haß stoßen, denn damit lestert er alle meine

Christliche lere, und schmiert seinen dref an die krone meines künigs der eren, nemlich Christi, des lere ich habe, darumb solß in nicht wundern, ob ich den dref von meines herren krone uf seine krone schmier, und sage vor aller welt daß der künig von Engeland ein lügner ist und ein unbildder Mann.“ Von dem Papst Leo dem Zehnten aber wurde Heinrich für seine Schriftstellerei mit dem Titel eines Defensor fidei belohnt. Einige Jahre später, am 23. März 1534, sprach Papst Clemens der Siebente den Bann über König Heinrich aus; dieser unterhandelte mit den protestantischen Fürsten Deutschlands über ein Bündniß und schickte Gesandte auf den Bundestag nach Schmalkalden; er arbeitete selbst an einem Buche gegen die päpstlichen Rechte und hatte nichts dagegen einzuwenden, daß an seinem Hofe Possen zur Verspottung des Papstes und der Cardinäle aufgeführt wurden.

So hatten sich die Zeiten geändert. Die Frage, an welcher sich die Umwandlung in der Stellung Heinrich's zum päpstlichen Stuhl allmählig vollzog, war die Scheidung des Königs von seiner ersten Gemahlin. Freude hat die Fäden, welche sich in diesem langen und verwickelten Proceß mannigfach verschlingen, mit großer Sorgfalt entwirrt. Weit entfernt, daß nur persönliche Leidenschaft und Interessen das treibende Motiv in dieser Angelegenheit gewesen wären, handelte es sich vielmehr zu gleicher Zeit um die wichtigsten Fragen der innern und äußeren Politik. Nur so erklärt es sich, daß in allen Stadien dieser langwierigen Verhandlung das Parlament und die öffentliche Meinung Englands consequent das Vorgehen des Königs unterstützte.

Zu erster Linie stand die Unsicherheit der Erbfolge. Als dem König im Jahr 1515 eine Tochter, die nachherige Königin Marie Tudor geboren wurde, machte ihm Jemand die Andeutung, die Geburt eines Sohnes möchte noch wünschenswürdiger gewesen sein. Heinrich gab rasch zur Antwort, sie seien noch beide jung, er und seine Gemahlin; warum sollten sie nicht noch einen Sohn bekommen? Aber diese Hoffnung war allmählig geschwunden. Die Königin war in ein Alter getreten, welches die Hoffnung weiterer Nachkommenschaft ausschloß, und die mutmaßliche Thronerbin war eine Prinzessin, deren Gesundheit von ihrer Kindheit an schwach gewesen war.

Man muß sich hier des Zustandes erinnern, in welchem England sich damals befand. Etwa vierzig Jahre waren seit der Schlacht von Bosworth verfloßen, durch welche Heinrich der Siebente dem langen und blutigen Kampf der rothen und weißen Rose ein Ende gemacht hatte. Aber nur wegen allgemeiner Erschöpfung hatte der Krieg aufgehört, nicht weil nicht der Wille vorhanden gewesen wäre ihn wieder aufzunehmen. Heinrich der Siebente lebte fortwährend in der Atmosphäre einer nur suspendirten Empörung. Auf festeren Grundlagen beruhte schon der Thron seines Sohnes Heinrich des Achten. Das Land hatte sich erholt. Der wachsende Wohlstand ließ die

Vorthelle des Friedens lebhafter empfinden. Während noch zahlreiche unruhige Elemente vorhanden waren, dachte der weisere Theil der Nation nur mit Besorgniß an eine Wiederholung der frühern Unruhen. Ein Erbfolgekrieg war der vorherrschende Gegenstand des Schreckens unter den englischen Staatsmännern; die sichere Begründung der herrschenden Familie war das bestimmende Princip ihrer Handlungen.

Die Erbfolge aber war, wenn Heinrich der Achte keinen männlichen Erben hinterließ, nicht gesichert. Obgleich die Möglichkeit einer weiblichen Erbfolge durch kein Gesetz verneint war, so hatte doch noch nie ein Weib in England regiert. Die Zukunft, welcher England entgegenging, war also in jedem Falle dunkel und ungewiß. Entweder lebte die Prinzessin Maria beim Tode ihres Vaters; dann war ihre Thronbesteigung eine Versuchung zur Empörung. Oder sie lebte nicht mehr, und der König hinterließ keine anderen Kinder; dann war ein Bürgerkrieg unvermeidlich. Der nächste Erbe der Blutsverwandtschaft nach war Heinrich's Schwestersohn, König Jacob von Schottland. Aber wie sehr auch die Vereinigung der ganzen Insel unter einer Krone wünschenswerth sein mochte, die damalige Stimmung des englischen Volkes ließ nicht daran denken. Die Steine in den Straßen Londons, wie es in einer gleichzeitigen Quelle heißt, würden sich erheben gegen einen König von Schottland, der einen Anspruch auf die englische Regierung erhöhe. Das Parlament selbst erklärte in formeller Weise, daß es sich jedem Versuch des schottischen Königs auf's Aeupferste widersetzen werde.

Aber Jacob würde das Recht der Engländer, ihn zu verwerfen, nicht anerkannt haben. Er hätte sein Gebrecht mit der Kraft Schottlands und wahrscheinlich mit der Unterstützung Frankreichs geltend gemacht. Und wenn er dies that, so fand er sich gegenüber ein uneiniges England. Denn die Elemente der alten Parteien glühten noch unter der Asche. Dem Herzog von Buckingham hatte es vor Kurzem eine Partei auch im Volke verschafft, daß er behauptete, er sei der nächste Erbe zur Krone und werde sie sich nicht nehmen lassen. Er war dafür hingerichtet worden. Aber daneben bestand im Geheimen während der ganzen Regierung Heinrich's des Achten eine Partei der weißen Rose. An ihrer Spitze stand damals die Schwester des ermordeten Grafen von Warwick, die Gräfin von Salisbury. Diese bedeutende Frau hatte die gewaltige Natur der Plantagenets geerbt. Um sie gruppieren sich die mächtigen Häuser der Courtenay, der Neville, der Warwick. Ihre Abstammung von den Plantagenets war reiner als die des Königs; und wenn Heinrich ohne männliche Nachkommenschaft starb, so würde wahrscheinlich halb England sich entweder für einen ihrer Söhne oder für den Marquis von Exeter, den Enkel Eduard's des Vierten erklärt haben.

So waren die Aussichten in die Zukunft, als zuerst im Jahre 1527

Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Ehe Heinrich's mit Katharina von Aragonien erhoben wurden. Gründe der inneren und äußeren Politik wirkten hier mit religiösen Bedenken zusammen. Mit den letzteren verhielt es sich so. Katharina war ursprünglich mit Prinz Arthur, dem älteren Bruder Heinrich's des Achten, vermählt gewesen. Aber schon fünf Monate nach der Hochzeit starb Prinz Arthur, erst sechszehn Jahre alt. Man weiß nicht, ob er die Ehe wirklich vollzogen hatte. Die beiden Väter, Heinrich der Siebente und Ferdinand der Katholische, hatten gedacht, durch diese Ehe der großen consolidirten Macht von Frankreich ein spanisch-englisches Familienbündniß, welches auch Oestreich-Burgund und Portugal umfassen sollte, entgegen zu stellen. Dieser politische Beweggrund dauerte auch nach dem Tode Arthur's fort. Man wollte die einmal begründete Familienallianz nicht aufgeben. Ferdinand machte den Vorschlag, die Infantin nun mit Heinrich, dem Bruder des Verstorbenen, zu vermählen. Aber Heinrich war damals erst zwölf Jahr alt; an eine Vollziehung der Ehe war also für den Augenblick nicht zu denken. Aber außerdem stand das kirchliche Hinderniß entgegen, daß eine Ehe mit dem Weibe des Bruders in der Bibel verboten ist. Nur widerwillig ertheilte Papst Julius der Zweite die nothwendige Dispensation von dieser Vorschrift. Aber schon damals wurden Bedenken gegen die Gültigkeit dieser Ermächtigung laut. In England selbst erhoben sich Stimmen, unter ihnen der Erzbischof von Canterbury, welche meinten, die dispensirende Gewalt des Papstes gehe nicht so weit, daß er von ausdrücklichen Vorschriften der Bibel entbinden könne. Nichtsdestoweniger fand die Verlobung statt, als Heinrich dreizehn Jahre alt war. Aber im folgenden Jahre protestirte dieser ausdrücklich gegen die Gültigkeit der Verpflichtungen, die in seinem Namen eingegangen waren, und sein Vater, der selbst Gewissensscrupel zu empfinden schien, war mit dieser Verwahrung einverstanden. So stand die Sache unentschieden hin, bis Heinrich der Siebente im J. 1509 starb. Katharina war während dieser ganzen Zeit in England geblieben.

Bei seiner Thronbesteigung war Heinrich der Achte achtzehn Jahr alt. Er entschloß sich nun ohne Verzug, die Vermählung mit seines Bruders Wittwe zu vollziehen. Die Verschiedenheit des Alters (sie war sechs Jahre älter als Heinrich) schien von geringer Bedeutung, da sie beide verhältnißmäßig jung waren. Für eine Reihe von Jahren ging Alles gut, und die ursprünglichen Bedenken schienen vergessen zu sein. Hätte Heinrich einen Sohn und Erben gehabt, so würde die Ehescheidungsfrage wahrscheinlich nie aufgeworfen worden sein.

Aber ihm lebte nur eine Tochter. Drei Knaben waren ihm in dieser Ehe geboren, aber sie starben unmittelbar nach der Geburt. Die Erbfolge war nicht gesichert, und schon trat der König in das mittlere Lebensalter.

Nun machten die alten Scrupel wieder auf. Der Beichtvater des Königs selbst regte in ihm solche Bedenken an. Die in den Büchern Mose gegen eine solche Ehe angedrohte Strafe hatte sich fast wörtlich erfüllt. „Wenn jemand seines Bruders Weib nimmt, das ist eine schändliche That; die sollen ohne Kinder sein, darum, daß er hat seines Bruders Schaam gelöset.“ Dem gläubig-abergläubischen Sinn des Königs entspricht es ganz, daß er in seiner Kinderlosigkeit eine göttliche Strafe sah. Gewiß ist, daß diese Scrupel nicht ein bloßer Vorwand waren, um eine andere Verbindung möglich zu machen, Denn sie waren entstanden und laut geworden, bevor der König Anna Boleyn je gesehen hatte.

Dazu kam, daß das persönliche Verhältniß zu Katharina täglich unheimlicher wurde. Sie sowohl wie der König waren stolz, herrschsüchtig, eigensinnig. Aber Heinrich war zugleich heißblütig, leidenschaftlich, er liebte heitere Gesellschaft und hatte eine Hinneigung zu derber Sinnlichkeit; Katharina dagegen war kalt, zurückhaltend, ceremoniell, sie ergab sich mehr und mehr den spanischen Formen einer strengen Frömmigkeit und entfremdete sich dadurch den König, der ohnehin in mancherlei romantische Verhältnisse verwickelt war.

Zu diesen Beweggründen der inneren Politik, zu den religiösen Bedenken, zu den persönlichen Verstimmungen trat jetzt ein Umschwung in der gesammten Lage der auswärtigen Politik. Es ist der allgemeine Charakter dieser Zeit, daß Familienverbindungen in der Regel als der Ausdruck politischer Allianzen betrachtet werden. Als die spanische Infantin mit dem englischen Thronfolger vermählt wurde, war dies der Ausdruck einer gegen Frankreich gerichteten Allianz von England und Spanien-Burgund gewesen. Jetzt löste sich dieses Bündniß, und an die Stelle desselben trat eine Annäherung zwischen Frankreich und England mit der ausgesprochenen Absicht, ein Gegengewicht gegen die die Unabhängigkeit aller Staaten bedrohende Weltmacht Karl's des Fünften zu bilden.

Merkwürdig ist nun, wie der erste Anstoß zur Lösung der englisch-spanischen Allianz vom päpstlichen Stuhle ausging. Nach der Schlacht von Pavia (1525), nach der Einnahme Roms durch die kaiserlichen Truppen (1527) galt Karl der Fünfte als der Führer der antipäpstlichen Partei in Europa. Unter den Truppen des Connetable von Bourbon, welche Rom erstürmten, waren zahlreiche Lutheraner; und während der Papst Clemens der Siebente in der Engelsburg eingeschlossen war, ließen die Landsknechte des alten Georg von Frundsberg den Martin Luther leben und führten vor den Augen des heiligen Vaters die ärgerlichsten Processionen auf, in denen dieser selbst und die Cardinäle in lächerlichen Verkleidungen die Hauptrolle spielten. Während so das Kriegsvolk des Kaisers den Papst verspottete, war Heinrich der Achte in einer literarischen Fehde mit Luther begriffen. Kein Wunder also, daß

man in der Umgebung des Papstes den Gedanken faßte, gegen Karl den Fünften sich auf den englischen König zu stützen und zwischen diesem und Franz dem Ersten von Frankreich eine Allianz zu Stande zu bringen.

In England fanden diese Gedanken günstigere Aufnahme, als man selbst in Rom gehofft hatte. Der allmächtige Minister Heinrich's des Achten war damals der Cardinal Wolsey, welcher dem König die Last der Geschäfte abnahm und sich bei ihm dadurch in Gunst zu setzen wußte, daß er mit gleichem Talent über Liebesgeschichten wie über den heiligen Thomas von Aquino sprach. Der sittsam-ernsten Königin war dieser anmaßende und leichtfertige Günstling in tiefster Seele verhaßt. Mit Kaiser Karl dem Fünften war Wolsey seit der letzten Papstwahl gespannt. Wolsey hatte gehofft den päpstlichen Stuhl zu besteigen, und der Kaiser hatte ihm versprochen, ihn zu dieser Würde zu befördern. Als darauf Papst Hadrian starb, hatte der Kaiser seinen Einfluß im Conclave nicht so nachdrücklich für Wolsey geltend gemacht, wie dieser erwartet haben mochte. Wolsey hat es ihm nie verziehen. Die Königin Katharina aber, welche an ihrem Neffen den lebhaftesten Antheil nahm, stand dem Cardinal im Wege, wenn dieser den König Heinrich den Achten mit Karl dem Fünften zu verfeinden gedachte.

Wolsey's Gedanke war damals, daß der Papst die von seinem Vorfahr Julius dem Zweiten ertheilte Dispensation zurücknehmen und die Ehe mit Katharina für nichtig erklären solle. Gegenüber der Uebermacht des Kaisers, die den Papst bedrängte, war die Unterstützung Englands von großer Bedeutung, und Wolsey war fest überzeugt, daß die päpstliche Curie den Preis, welchen er für die Hülfe Englands verlangte, nämlich die Widerrufung der Dispensation, ohne Bedenken bewilligen werde. In diesem Sinne sprach er sich gegen Heinrich selbst mit der größten Zuversicht aus. War die Ehe für nichtig erklärt, so sollte der König nach Wolsey's Plan sich mit einer Schwester oder Tochter des französischen Königs vermählen.

Ueberhaupt beschäftigte Wolsey sich damals mit weitaussehenden Plänen und Combinationen. Im Geiste sah er sich schon als den Wiederhersteller des katholischen Glaubens, als den Befreier von Europa. Sobald der König wieder verheirathet und die Erbfolge gesichert war, wollte er die Kirche von England reinigen und die Klöster, welche sehr corruptirt waren, in Pflanzstätten orthodoxer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit umwandeln. Die Fehden mit Frankreich sollten für immer aufhören, und für eine heilige Sache geeinigt sollten die beiden Länder das Papstthum wiederherstellen, die deutschen Ketzereien niederwerfen, den Kaiser absetzen und statt seiner einen treuen Diener der Kirche auf den kaiserlichen Thron erheben. Wenn so Europa wieder zum Frieden gebracht war, sollte es zu einem großen Kreuzzug gegen die Schaaren des Halbmondes geeinigt werden.

Solche großartige Visionen äußerte Wolsey gelegentlich in vertrauten Gesprächen und deutete sie hie und da in seinen Correspondenzen an. Zunächst kam Alles darauf an, wie der päpstliche Stuhl sich zur Ehescheidungsfrage stellen werde. Die langwierigen und verwickelten Verhandlungen, welche hierüber mit Clemens dem Siebenten geführt sind, hat Froude mit großer Sorgfalt nach den zuverlässigsten Quellen verfolgt. Wir müßten den hier gestatteten Raum weit überschreiten, wenn wir den Einzelheiten dieser diplomatischen Irrgänge folgen wollten, welche sich durch sieben Jahre, von 1527 bis 1534, hinziehen. Der Charakter dieser Verhandlungen bleibt von Anfang bis zu Ende derselbe. Sie sind eine ganz besonders für unsere Zeit lehrreiche Illustration zu dem Satze, daß die weltliche Herrschaft des Papstes seiner geistlichen Würde und den kirchlichen Interessen des Katholicismus zum Schaden gereicht. Die Frage, welche dem Papst Clemens dem Siebenten zur Entscheidung vorgelegt wurde, war die, ob sein Vorfahr Julius der Zweite be-rechtigt gewesen war, von einem biblischen Ehehinderniß zu dispensiren. Wurde diese Frage bejaht, so war die Ehe Heinrichs mit Katharina gültig; wurde sie verneint, so war die Ehe nichtig. Offenbar ist dies eine Frage des kanonischen Rechts. Für Clemens den Siebenten aber war es eine Frage der Politik. So wie die politischen Machtverhältnisse sich änderten, erschien dem Papst die Ehescheidungsfrage in einem anderen Licht. So lange er für seine weltlichen Interessen die Unterstützung der englisch-französischen Allianz gegen den Kaiser bedurfte, war er geneigt, in der Ehescheidungs-sache die Wünsche Heinrich's des Achten zu erfüllen. Sobald aber dem Souverän des Kirchenstaats die Verbindung mit Karl dem Fünften wünschenswerther erschien, erinnerte sich sogleich der Papst, daß Katharina die Tante des Kaisers war und daß sie in England die spanisch-burgundischen Interessen vertrat. Dies ist der einfache Schlüssel zu der zweideutigen und schwankenden Haltung des Papstes in dieser ganzen Angelegenheit. Um seiner weltlichen Interessen willen compromittirte Clemens der Siebente die Würde des Papstthums, und trieb den König, welcher bis dahin der ergebenste Anhänger der Curie gewesen war, zum offenen Bruch mit dem päpstlichen Stuhl. Die Reformation würde in England eingetreten sein, auch wenn die Ehescheidungs-sache einen anderen Verlauf genommen hätte; aber Heinrich der Achte wäre unter den entschiedensten Gegnern der Reformation gewesen, wenn ihn nicht der Papst selbst durch seinen Wankelmuth und seine Unzuverlässigkeit von sich entfernt hätte.

Beim Beginn der Unterhandlungen zeigte Clemens sich den Wünschen des Königs wohl geneigt, aber er wollte keinen positiven Schritt wagen. Noch fürchtete er den Kaiser zu sehr, aus dessen Gefangenschaft er eben erst nach Drvieto entkommen war. Noch mußte er nicht, ob die englisch-französische

Macht ihn vor den Folgen eines offenen Bruches mit Karl dem Fünften werde schützen können. Sein einziges Bemühen war, weder Ja noch Nein zu sagen, nichts zu thun, Niemanden zu beleidigen, und vor allen Dingen Zeit zu gewinnen. Schon damals sagte Gardiner, der spätere Bischof von Winchester, dem Papste vorher, daß, wenn der König keine Gerechtigkeit bei ihm finde, er solche sich selbst verschaffen werde. Im Frühjahr 1528 drang eine französische Armee unter Lautrec aus dem nördlichen Italien, wo sie sich den Winter über gehalten hatte, nach Süden vor, besiegte in mehreren kleinen Gefechten die Kaiserlichen und zwang diese, Rom zu verlassen und sich nach Neapel zurückzuziehen. Nun faßte Clemens Muth. Er schickte den Cardinal Campeggio nach England, um gemeinschaftlich mit Wolsey die Sache zu untersuchen und zu entscheiden. Aber ehe noch Campeggio in England ankam, hatte das Glück der Waffen sich für den Kaiser entschieden. Die Armee, welche Lautrec nach Italien geführt hatte, ward im Sommer 1528 durch die kaiserlichen Truppen, noch mehr durch eine bössartige Seuche vernichtet. Der Kaiser, welcher bald auch in der Lombardei die Oberhand behielt, war wieder allmächtig in Italien. Jetzt hielt Clemens es an der Zeit, seinen Frieden zu schließen; Karl der Fünfte verzieh ihm unter der Bedingung, daß er keinen Anstoß mehr geben wolle. Nun erhielt Campeggio die Weisung, auf alle Weise zu zögern, jedenfalls nichts zu entscheiden. Endlich als Heinrich der Achte in jedem Augenblick ein Urtheil erwartete, ward Campeggio zurückgerufen unter dem Vorwand, daß die Ferien der römischen Rota eine Unterbrechung des Verfahrens erforderlich machten.

Hier war der Punkt, wo für Heinrich in seinem Verhältniß zum Papste die Krisis eintrat. Er schickte Sir Francis Bryan nach Rom und ließ dem Papste ankündigen, nicht mehr in versteckten Winken, sondern offen und drohend, daß, wenn von Rom keine Hilfe komme, er die Sache dem Parlament vorlegen werde, um sie nach den Gesetzen seines eigenen Landes erledigen zu lassen. Nichts desto weniger widerrief Clemens im Juli 1529 die Vollmacht, welche er Campeggio und Wolsey ertheilt hatte, und avocirte die Ehescheidungssache nach Rom. So war der Plan gescheitert, auf welchen Wolsey alle seine Hoffnung gesetzt hatte. Mit seinem Plane fiel er selbst. Wolsey war zugleich päpstlicher Legat und englischer Minister. Der König wollte sich jetzt der päpstlichen Gewalt widersetzen, der Legat wollte sich ihr unterwerfen. Also wurde Wolsey entlassen. Die bedeutendsten Mitglieder des neuen Cabinets gehörten der alten Aristokratie an, welche Wolsey als einen Emporkömmling von jeher haßte. An die Spitze der Geschäfte traten die Herzöge von Norfolk und von Suffolk, beide durch Geburt und durch ihre Feldzüge in Frankreich und Schottland glänzende und populäre Namen und Beide erklärte Feinde der geistlichen Herrschaft.

In Rom hatte man sich über die in England herrschende Stimmung vollständig getäuscht. Sobald Heinrich der Achte entschlossen war, sich gegen den Ausspruch des Papstes auf sein Parlament zu stützen, war es mit der Auctorität des Papstes in England zu Ende. Das Volk empfand es sehr wohl, daß die Interessen Englands der Entscheidung eines fremden Fürsten unterworfen wurden. Der Kaiser, nicht der Papst war in Wirklichkeit der Richter, der die Entscheidung gab. Hiergegen empörte sich mit eifersüchtigem Stolz das Nationalgefühl der Engländer.

Wolfey's Plan war bis dahin eine französische Vermählung gewesen; davon ist von nun an nicht mehr die Rede. Erst jetzt tritt Anna Boleyn in den Vordergrund. Sie war eine Nichte des Herzogs von Norfolk und also mit den vornehmsten Geschlechtern des Landes verwandt. Sie gehörte zu den Ehrendamen der Königin Katharina, und ward bei Hofe wegen ihrer Talente und ihrer Schönheit ausgezeichnet. Auf ebenbürtige Vermählungen legte man in England kein großes Gewicht. Der ganze Adel nahm Partei für die Verbindung mit Anna Boleyn.

So war die Lage der Dinge, als am 3. November 1529 das Parlament eröffnet wurde. Mit gespannter Erwartung blickte man den Verhandlungen dieser Versammlung entgegen. Kaum das lange Parlament steht an historischer Bedeutung höher. Bis zum Jahre 1536 bestand dieses Parlament. Bei jedem entscheidenden Schritt, durch welchen England sich weiter von dem Zusammenhang mit dem Papstthum löste, stand diese Versammlung mit unerschütterlicher Festigkeit auf der Seite des Königs. Man sieht, in welcher Richtung der Strom der öffentlichen Meinung ging. In manchen anderen Punkten machte das Parlament lebhafteste Opposition; aber in der Tendenz gegen die Uebergrieffe der geistlichen Gewalt war es noch entschiedener als der König selbst. Seit lange war man unzufrieden über die ungehörigen Exemtionen der Geistlichen von der weltlichen Gerichtsbarkeit, und noch mehr über die Mißbräuche und Uebergrieffe der geistlichen Gerichtsbarkeit. Die geistliche Jurisdiction war bei der unter den Geistlichen herrschenden Sittenlosigkeit um so unerträglicher. Abgesehen von dem unzüchtigen Verkehr zwischen Mönchen und Nonnen, der zur Tagesordnung gehörte, finden wir bei Froude Beispiele von dem abscheulichsten Mißbrauch des Beichtstuhls. Es gab sogar damals in London besondere Bordelle für den ausschließlichen Gebrauch von Geistlichen.

Kein Wunder, daß sich das Parlament zuerst gegen diese Mißbräuche wandte. Das Unterhaus eröffnete seine Thätigkeit mit einer ausführlichen Beschwerde gegen die geistlichen Gerichtshöfe; der König wird gebeten, die bisherigen Mißbräuche abzustellen und durch gute Gesetze seine geistlichen und weltlichen Unterthanen mit einander zu versöhnen, die Uebertreter aber mit den

strengsten Strafen zu belegen: Von einer Mitwirkung des Papstes hierbei ist schon nicht mehr die Rede; dagegen wird der König gleich in diesem ersten vom Parlament ausgehenden Actenstücke bezeichnet als „das einzige Haupt, der souveräne Herr und Protector sowohl der geistlichen als auch der weltlichen Unterthanen.“ Durch dieses Wort riß man sich von dem Zusammenhange mit dem geistlichen Oberhaupt der katholischen Kirche los. Kein Zweifel, daß das Unterhaus diese Absicht hegte und sich derselben vollkommen bewußt war; während seiner siebenjährigen Dauer hat es diese Absicht nie verleugnet. Nachdem er die Thätigkeit dieses Parlaments bis zu seiner Auflösung (1536) begleitet hat, preißt Froude die Bedeutung desselben mit folgenden Worten:

„Das Unterhaus ist uns nur als eine Abstraction bekannt. Die Debatten sind verloren, und die Details seiner Thätigkeit sind uns nur in matt durchschimmernden Strahlen sichtbar. Wir haben einen auszüglichen Bericht über zwei Sitzungen des Oberhauses; aber selbst diese theilweise Aushilfe läßt uns bei den Gemeinen im Stich; und die Lords waren in dieser Angelegenheit ein Körper von secundärer Bedeutung. Die Lords hatten aufgehört, die Leiter des englischen Volks zu sein; sie waren mehr ein Schmuck als eine Macht; unter der Leitung des Conseils folgten sie wie der Strom sie trieb, während sie einzeln, wenn sie gewagt hätten, einen ganz anderen Weg eingeschlagen haben würden. Durch das Unterhaus ward das Werk vollbracht; dieses stellte den ersten Antrag; dieses und der König führten die Sache zum Siege. Diese eine Versammlung von Männern, die uns jetzt nur in undeutlichem Licht erscheinen, die bei dem Zusammensturz der Verwaltung Wolfsey's ihre Thätigkeit eröffneten, hatte eine Revolution, welche die Grundlagen des Staats umwälzte, begonnen und vollendet. Sie fanden England in Abhängigkeit von einer fremden Macht; sie ließen es als eine freie Nation. Sie fanden es unter dem Despotismus einer Kirche, die mit Krankheitsstoffen erfüllt war; sie hatten die Hände dieser Kirche gebunden; sie hatten sie unter das Messer gebracht und ihre von Fäulniß ergriffenen Glieder abgeschnitten; indem sie ihr ihr Nessengewand von Glanz und Macht abzogen, hatten sie mit Gewalt in ihr die Erinnerung an ihren höheren Beruf erweckt. Die Elemente einer weit tiefer greifenden Veränderung waren in Gährung, einer Veränderung nicht in der Gestalt der äußeren Autorität, sondern in dem Glauben und in den Ueberzeugungen, welche das Leben der Seele berührten. Dies stand noch bevor, und in so weit war das Werk nur der einleitende Schritt oder das Vorspiel zu einem ernstern Kampf. Aber wo der Feind, der besiegt werden soll, stark ist nicht an eigenthümlicher Lebenskraft, sondern durch eine verblendende Autorität und durch die Zaubermittel des Aberglaubens, da gewinnen in Wahrheit diejenigen die Schlacht, welche den ersten Streich

führen, welche das Götzenbild seiner Schrecken berauben, indem sie ihm Trost zu bieten wagen.“

Die angeführten Worte zeigen die Auffassung Froude's. Er steht unbedingt auf der Seite der Reformation. Von diesem Standpunkte aus verfolgt er die vielfach verschlungenen Fäden der Unterhandlung, welche nach Campeggio's Abberufung noch einige Jahre zwischen Heinrich, dem Papst, und dem König von Frankreich geführt wurden. Der Papst suchte immer neue Ausflüchte; aber es war klar, daß er in seiner Abhängigkeit von Karl dem Fünften nie eine den Wünschen Heinrich's entsprechende Entscheidung geben werde. Endlich war Heinrich der Achte des Wartens müde und heirathete Anna Boleyn, noch bevor seine Ehe mit Katharina aufgelöst war, im Januar 1533. Ein Act des Parlaments verbot jede Appellation von geistlichen Richtern an den Papst. Beide Häuser erklärten, daß Papst Julius der Zweite, indem er die Erlaubniß zur Heirath Heinrich's mit Katharina erteilte, seine Befugniß überschritten habe und daß also diese Ehe von Anfang an nichtig war. Dann ward unter dem Vorsitz des Erzbischofs Cranmer ein geistlicher Gerichtshof gebildet, welcher Katharina nach Dunstable vorlud. Katharina erkannte die Competenz des Gerichtshofs nicht an, und weigerte sich zu erscheinen. Das Gericht schritt nichts desto weniger vor, und am 23. Mai verkündete Cranmer das Urtheil, daß die Ehe von Anfang an null und nichtig gewesen sei. Es war die einfache Consequenz dieses Urtheils, daß Katharina von jetzt an officiell nicht mehr als Königin, sondern nur noch als Wittve des Prinzen Arthur, als Princess Dowager betrachtet wurde. Dann ward Anna Boleyn am 31. Mai als Königin gekrönt. Das Volk, welches von ihr einen Erben der Krone erwartete, jubelte ihr zu. Schon trug sie ein Kind unter dem Herzen, zwar nicht einen Sohn, sondern die künftige Königin Elisabeth.

Bergeblich versuchte Franz der Erste von Frankreich noch einmal zwischen dem Papst und Heinrich zu vermitteln. Die spanische Partei hatte am römischen Hofe die Oberhand. Am 23. März 1534 erklärte Clemens der Siebente in Uebereinstimmung mit der Majorität der Cardinäle, daß die ursprüngliche Heirath gültig und daß die Dispensation, durch welche sie erlaubt wurde, gesetzmäßig gewesen sei. Demgemäß wurde Heinrich, falls er diesem Urtheil sich nicht unterwerfen sollte, für ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche erklärt, und seine Unterthanen wurden von der Pflicht der Treue gegen ihn entbunden. Aber die Donner des Vaticans schreckten in England nicht mehr. Die Antwort auf diese Sentenz bestand in der Vernichtung der Suprematie des Papstes über die englische Kirche. Seine bisherige Gewalt ward auf den König übertragen. Für England war der Papst von da an nur noch Bischof von Rom.

Im Mai 1533 war Anna Boleyn gekrönt. Drei Jahre später, am 19. Mai 1536, fiel ihr Haupt auf dem Schaffot. Mit der Darstellung ihres Processes schließt der bis jetzt vorliegende Abschnitt des Froude'schen Werkes. Die grauenhaften Anschuldigungen, welche gegen Anna erhoben wurden, sind bekannt. In späterer Zeit ist die Frage über Anna's Schuld oder Unschuld eine Parteifrage zwischen Katholiken und Protestanten geworden. Froude hat seine Erzählung ausschließlich auf officiële Urkunden und auf die Berichte der Zeitgenossen begründet. Er ist von Anna's Schuld überzeugt. Wenigstens die Unwahrscheinlichkeit, daß siebenundzwanzig der vornehmsten Pairs des Reiches und mehr als fünfzig angesehenen Männer sich wissentlich an einem furchtbaren Justizmord sollten betheilt haben, hat er genügend nachgewiesen.

Vor Kurzem hat auch Ranke eine Darstellung der englischen Geschichte im Zeitalter der Reformation geliefert. Ihm ist es, seiner bekannten Weise entsprechend, die Hauptsache, die Einwirkungen zu verfolgen, welche England auf die europäischen Verhältnisse ausübte und welche es von diesen empfing. Froude dagegen hat sich vorgesezt, eine Specialgeschichte seines Vaterlandes vom Beginn der Reformation bis zu ihrer gesicherten Durchführung zu schreiben. Er verfolgt auch die Entwicklung der innern Zustände mit der den englischen Historikern eigenthümlichen Vorliebe für das Detail; er schildert mit breiter Farbengebung, zuweilen vielleicht etwas zu ausführlich. Aber durch eine welthistorisch so bedeutende Zeit wie die Heinrichs des Achten, der katholischen Maria und der jungfräulichen Elisabeth wird auch der nichtenglische Leser einem so kundigen Führer gern und aufmerksam folgen.

Museen und Alterthümer in Griechenland. *)

Non so se mi spiego.

Im Jahre 1799 kam Lord Elgin als englischer Gesandter nach Constantinopel. Vergeblich hatte er sich bemüht das Interesse der britischen Regierung auf die Kunstschätze Griechenlands zu lenken, welche durch die schwersten Katastrophen, wie die Belagerung der Venetianer im Jahre 1687, und durch die fortgesetzten Beschädigungen der Türken, welche das schöne Material zum

*) Wie aus den Tageblättern bekannt, ist erst vor Kurzem wieder, vom preussischen Ministerium unterstützt, eine Expedition deutscher Gelehrter, Bötticher und Curtius, nach Griechenland gereist, um an den dortigen Alterthümern, namentlich den Resten der Pallastempel, Studien zu machen, und überhaupt sind die Antiquitäten Griechenlands von der deutschen Wissenschaft noch nicht so vollständig ausgebeutet, als Mancher annehmen mag. D. H.